

# Tansania Unter Buschleuten

Die Volksgruppe der Hadzabe lebt als Jäger und Sammler verstreut in kleinen Familienverbänden in der trockenen Dornbuschsavanne im Nordosten Tansanias. Dirk Schröder träumte schon lange davon, einmal für ein paar Wochen das einfache Leben der Buschleute kennenzulernen und als Zivilisationsmensch in eine weitgehend vergessen gegangene, archaische Welt einzutauchen.

Text und Fotos: Dirk Schröder





**Legendenintro.** Legende

**D**ie Lehmhütten werden weniger, der Sandboden wird weicher. Bald knattern wir mit unseren Geländemotorrädern auf kaum erkennbaren Pfaden an stacheligen Büschen vorbei durch die Savanne. Unverhofft hält unser Guide Hassan an und blickt suchend in die Weite. Der Schwarze mit der Lederkappe braucht einen Moment, um sich zu orientieren. Dann sagt er zu Michael, meinem Schweizer Reisebegleiter, und mir: «Die Hadzabe leben nicht weit von hier!» Vor uns liegt ein ausgetrockneter Salzsee. Am Rand der schneeweißen Einsamkeit steht eine bescheidene Holzhütte, aus der zwei Männer auf uns zukommen. «Das sind Datogas, sie handeln mit den Buschleuten, wir können sie nach dem Weg fragen.» Die beiden erklären Hassan gestenreich den Weg, und wir folgen dem Guide auf einem unscheinbaren, schmalen Pfad. Dornengebüsch streift unsere Kleider, zum Glück sind meine Hände durch Plastik am Lenker der Enduro geschützt.

Dann sind wir plötzlich da. Die Szenerie wirkt auf mich wie für uns weisse Besucher inszeniert: Männer und Jungs mit nacktem Oberkörper sitzen unter Bäumen auf dem Bo-

den, bearbeiten Pfeile und schnitzen an ihren Bögen. Ihre Haut ist sehr dunkel, die Haare wenige Millimeter kurz. Alle tragen sie zerrissene, kurze Hosen und Sandalen aus Altreifen. Die Mädchen und kleineren Kinder spielen wenige Schritte entfernt bei den Frauen, die im Schatten Perlen zu Ketten aufnähen. Sie tragen lange bunte Kleider, die an vielen Stellen zerschissen sind. Aus der Feuerstelle steigt Rauch auf, dahinter stehen kleine Hütten. Sie sind mit trockenem, braunem Gras bedeckt. In den Bäumen glitzern zerbeulte Metalltöpfe, daneben hängen rote Fleischstücke. Ich lasse den Blick schweifen, und mir wird klar: Die Szene vor mir ist echt. Dies ist das Alltagsleben der Hadzabe-Buschleute.

Kopffäger gelesen und später jeden Zeitungsartikel über Naturvölker studiert. Mein Herz hüpfte vor Aufregung und Freude. Den Frauen reichen wir als Gastgeschenk einen Sack Maismehl, den Männern in Zeitung eingewickelten Tabak. Dann setzen wir uns zu ihnen – schweigend, weil wir die spezielle Klicksprache nicht sprechen und die wenigen Kisuaheli-Worte, die wir kennen, für eine Konversation nicht reichen. Zum Glück haben wir Hassan, der für uns dolmetscht. Er ist vom Stamm der Iraqu

*Die Hadzabe leben von Beeren, Wurzeln, Honig und dem mit Pfeil und Bogen erlegten Wild.*

Michael und ich begrüßen jeden Einzelnen mit Handschlag. Ich kann es kaum fassen, dass ich jetzt am Ziel meiner Träume bin. Schon in meiner Jugend habe ich Bücher über

und im nahen Barasani aufgewachsen. Sein Grossvater hatte ihn oft zu den Buschleuten mitgenommen, so ist der gute Kontakt entstanden. Michael war schon einmal im Nord-



osten Tansanias unterwegs und hatte Hassan kennengelernt, als er auf der Suche nach Kontaktmöglichkeiten zu den Hadzabe war.

**Mit Pfeil und Bogen.** Die Zahl der letzten Jäger und Sammler in Ostafrika wird auf 800 bis 1200 geschätzt. Sie leben in einem kleinen Gebiet im Bereich des Lake Eyasi in Tansania in Familienverbänden von 20 bis 50 Mitgliedern. So viel hatten wir bisher in Erfahrung gebracht. Nun sitzen wir mitten unter ihnen. Für mich geht damit ein Jugendtraum in Erfüllung.

Wir sind mit Geländemotorrädern vorgefahren, weil wir keine Chance hatten, die schweren Rucksäcke und das viele Trinkwasser zu Fuss die weite Strecke auf dem Rücken durch die glühende Buschsavanne zu tragen. Mein schlechtes Gewissen wird etwas beruhigt, als ich höre, dass diese Menschen am Rande der Siedlungen bereits moderne Transportmittel gewöhnt sind und Hassan immer wieder mal mit Tagesgästen vorbeikommt. Wir aber wollen länger bleiben, mit ihnen leben und von ihnen lernen.

Die Kinder kennen keine Sprachbarrieren.

Sie fordern uns bald zum Bogenschiessen auf. Auch wenn dies zu unseren Leidenschaften gehört, sehen wir neben den Jungs ganz schön alt aus. Fast jeder Schuss der jungen Hadzabe auf ein kleines Stück Holz, das weit entfernt auf dem Sandboden liegt, trifft. Wenn unsere Pfeile über den Boden zischen, halten sie sich die Bäuche vor Lachen.

Ich bin erstaunt, wie schnell wir als Fremde in ihrer Gruppe akzeptiert werden. Sicher spielt Hassan eine wichtige Rolle, doch im Vergleich zu Kontakten in früheren ähnlichen Situationen, sind diese Menschen ausgesprochen offen. Unsere Minizelte mit Moskitoschutz stellen wir an den Rand ihrer drei Hütten im Halbschatten auf. Nahe bei den Menschen und doch in einem respektvollen Abstand.

Am Abend werden wir eingeladen, mit auf die Jagd zu gehen. «So schlecht war unser Bogenschiessen wohl doch nicht», flüstert Michael mir zu und hält auch schon einen Bogen in der Hand. Auch ich werde bewaffnet, und wir laufen los. Das Gefühl, das in mir aufkommt, ist grossartig, wie wenn sich jede Körperzelle an den Jäger in mir erinnern würde. Die Hadzabe sind mit dem Bogen und einigen Pfeilen in der Hand in einen schnellen Schleichschritt übergegangen, dazwischen die Hunde, die genau zu wissen scheinen, was jetzt kommt. Seitoti, der Junge neben mir, den ich auf höchstens acht Jahre schätze, zeigt sichtlich stolz auf eine Spur, die auf ein grosses Tier schliessen lässt. Er schaut mich auffor-



dernd an, sagt etwas, was ich nicht verstehe und folgt den Abdrücken im Sand. Mir kommt es vor wie ein Traum, und ich bin glücklich, dass wir erst vor wenigen Stunden hier eingetroffen und jetzt schon Teil dieser Männergruppe sind. Wir kommen in der Dämmerung ohne Beute zurück. Dafür halten Michael und ich einen Ast in der Hand, der unser neuer Bogen werden soll.

In Windeseile ist im Lager ein Feuer entzündet, das die Dunkelheit erhellt. Wir sitzen mit den Buschleuten im Kreis, schnitzen und hören dem Lachen der Menschen zu. «Ich glaube, die wollten heute unseren Jagdinstinkt testen!» flüstere ich Michael zu, ohne eine Antwort zu erwarten.

**Jagdfieber kommt auf.** Es dämmt bereits, als ich wach werde. «Nun aber raus aus dem Zelt», sagt meine innere Stimme. Tatsächlich! Die Jäger stehen schon bereit. Njerere, den mir Hassan als Stammesoberhaupt vorstellt, begrüsst mich auf Kisuaheli, der verbindenden Einheitssprache Ostafrikas. Seine Familie ist erst vor wenigen Tagen hier hingezogen, um bei Regengüssen, die bald erwartet werden, in der geräumigen Höhle, die gleich hinter den Hütten liegt, einen trockenen Unterstand zu haben. Neben ihm sehe ich einen jungen Mann mit leichtem Flaumbart und die beiden Kinder von gestern. Alle halten bereits

ihre Jagdwaffe in der Hand. Dzakaija wird der schlanke junge Mann mit seinem Lederumhang genannt. Auch Njerere trägt einen, der ist aber mit Perlen verziert.

Er gibt ein schnelles Tempo vor. Wir laufen auf die roten Felsen in der Ferne zu, Wege gibt es hier nicht. Was sein Plan ist, kann ich nicht erkennen. Der stolze Mann, den ich auf Mitte dreissig schätze, windet sich geschickt

die Hunde rennen kreuz und quer, bis schliesslich der Schütze den Vogel in der Hand hält – voller Stolz! Der Pfeil steckt noch, das Tier regt sich nicht mehr.

Vier dieser Guineafowls sind die Ausbeute dieses Vormittags. Einer wird noch unterwegs auf dem Feuer knusprig gebraten und damit der erste Hunger gestillt. Die schön gemusterten Federn werden für die Pfeile verwendet.

Wenn unsere Pfeile über den Boden zischen,  
halten sich die Kinder die Bäuche vor Lachen.

zwischen den Büschen hindurch, während ich immer wieder an den Dornen hängen bleibe. Mein Hemd hält das Größte von meinem Körper ab, trotzdem kriege ich einige Kratzer ab. Im Laufschrift beobachte ich den Jäger mit dem bunten Perlenstirnband vor mir. All seine Sinne sind angespannt, er scheint jede Bewegung zu registrieren. Dann taucht er halb in der Hocke unter einen Baum, sein Bogen ist bereit. Es dauert nicht lange, da sehe ich, wie ein Hühnervogel mit einem Pfeil im Rücken auf und davon flattert. Die wertvolle Beute muss gefunden werden. Alle werden zusammengerufen und beginnen zu suchen. Auch

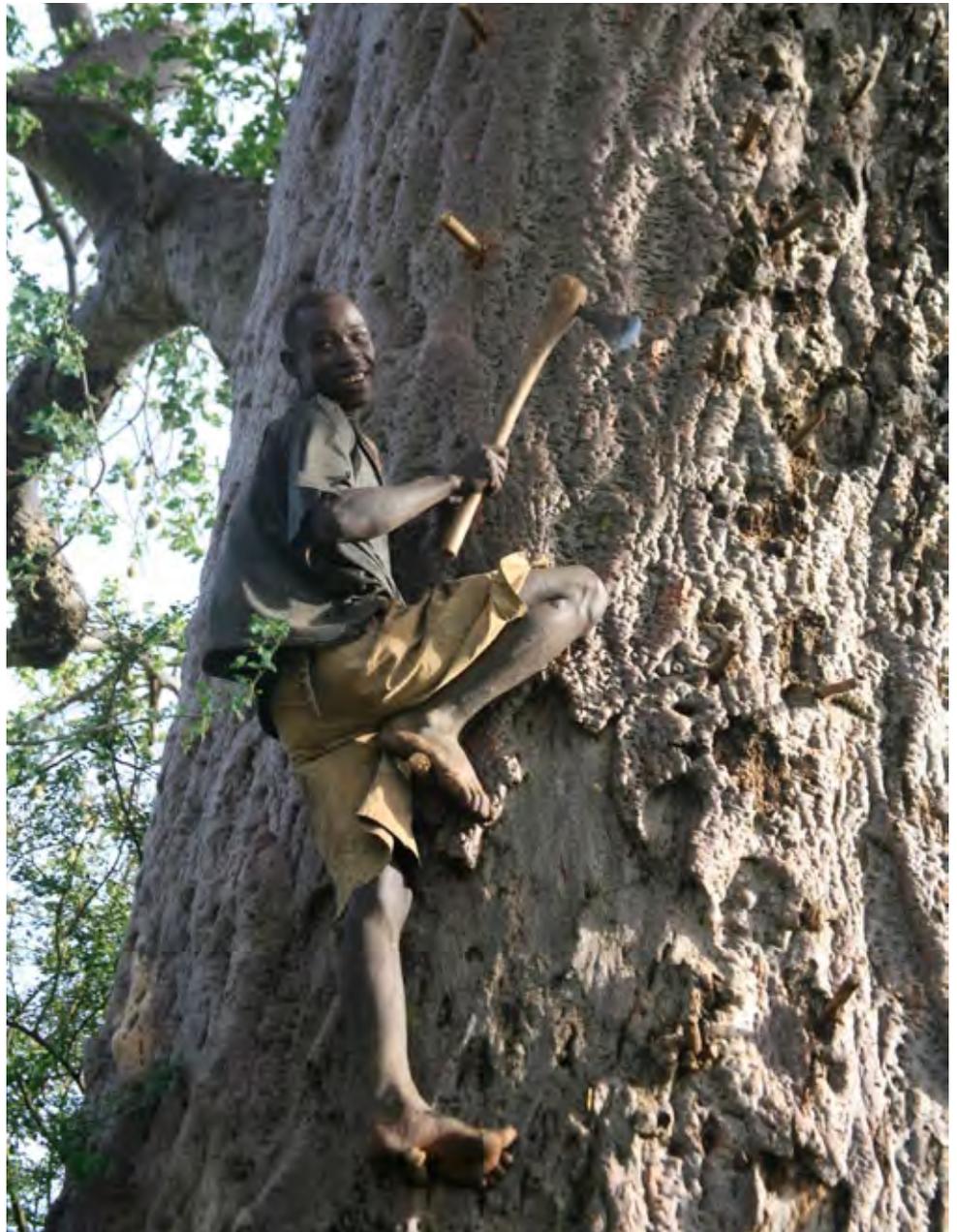
Erst jetzt fällt mir auf, dass keiner der Männer eine Tasche dabei hat oder Wasser in irgendeinem Behälter. Gerne teilen wir nach dem Essen unser mitgebrachtes Wasser. «Das trübe Wasser, das die Menschen hier trinken, würde uns umbringen», sagt Michael. Auf seiner ersten Reise – damals traf er Hassan zum ersten Mal – hat er gelernt und nun den besten Wasserfilter im Gepäck.

Neben den Buschleuten, die ganz ohne Ballast unterwegs sind, komme ich mir mit meinem Rucksack, der Fototasche, der Sonnenmütze und den festen Schuhen wie ein Auserirdischer vor.

**Süsser Nachtisch.** Erst als Dzakaija wie aus dem Nichts über uns auf dem Felsen erscheint, fällt mir auf, dass er beim Essen nicht dabei war. Er wechselt mit Njerere einige Worte, dann stehen wir auf und verlassen den Rastplatz, der wegen der Federn und der erloschenen Feuerstelle leicht zu erkennen ist. Wir kraxeln eine Böschung hinauf. Die Sonne steht hoch und brennt gnadenlos. Als wir an einer senkrechten Felswand mit einem breiten schrägen Spalt stoppen, beginnen die Kinder, Holz zu suchen. Einer der Männer dreht einen der Pfeilschäfte, bei dem er die Eisenspitze entfernt hat, zwischen seinen grossen Händen in ein trockenes Stück Holz und reibt kräftig bis feiner Rauch entsteht. Dann wird der glühende Abrieb zwischen Dung und trockene Grasbüschel gelegt. Nach kurzem Anblasen steigen kleine Flammen auf und bald prasselt ein Feuer. Mich erinnert diese Szene an den Geschichtsunterricht in der Schule, als es um die Steinzeit ging. Diese Menschen hier jagen seit Jahrtausenden mit Pfeil und Bogen, leben in simplen Grashütten, kennen die Wirkung der Pflanzen, sind absolut autark und wirken auf mich wie ein Teil der Natur. Und sie haben viel Zeit, ein gut funktionierendes Sozialgefüge und scheinen die lebenswichtigen Fertigkeiten ganz spielerisch zu erlernen.

Ich weiss immer noch nicht, warum bei dieser Hitze ein Feuer lodert. Gegessen haben wir bereits, und zum Teekochen fehlen Topf und Wasser. Die Männer stecken sich genüsslich eine Zigarette an und schweigen. Ich geniesse die Stille, die nur vom Kläffen der Hunde unterbrochen wird, mein Blick streift über die flache Buschsavanne. In der Ferne glitzert der Lake Eyasi, der als langer Streifen mit dem Horizont zu verschmelzen scheint.

Als Njerere dem jungen Mann einige der brennenden Stöcke reicht und dieser damit in der Felsspalte herumstochert, bin ich mir ziemlich sicher, was jetzt passieren wird. Ja, da kommen schon die ersten Bienen herausgeflogen. Mit einem Stein wird der Zugang noch verengt, sodass jetzt auch weiter oben Qualm zu sehen ist. Die Männer warten geduldig, dann greift einer mit dem Arm bis zur Brust hinein, holt eine Wabe heraus und reicht sie Michael und mir mit einem stolzen Leuchten in den dunklen Augen. Der Honig tropft auf allen Seiten heraus. Noch nie in meinem Leben habe ich etwas Köstlicheres gelutscht. Eine Wabe nach der anderen wird geerntet, alle schmatzen und lecken sich den Akazienhonig von den Fingern. Als die letzten Waben





mit Maden serviert werden, muss ich mich überwinden, hineinzubeissen. Mit Fleischeinlage schmeckt es deutlich strenger!

**Pfeilgift und Haschisch.** Die Buschleute sind frei, besitzen fast nichts, halten keine Tiere, legen keine Vorräte an. Sie ziehen in andere Gegenden, wenn die Nahrung knapp wird und sammeln sich in bestimmten Gebieten, wenn die Regenzeit kommt.

Die Männer und Jungen sitzen wieder um ein Feuer, das am Höhleneingang brennt. Themo, der grosse Hadzabe, der immer ein Lächeln im Gesicht hat, rührt von Zeit zu Zeit in einem Alutopf, in dem dicke Pflanzenstängel schwimmen, die von den Jungs in der Nähe geschnitten wurden. Michael schaut Hassan fragend an. «Sie machen Pfeilgift. Siehst du den Pfeil dort mit den Lederumwicklung an der Spitze? Bei ihm ist die Eisenspitze mit einer festen Masse bestrichen. Wenn sich daran jemand verletzt, würde er innert weniger Stunden sterben.»

Den ganzen Nachmittag beobachte ich, wie der Saft dunkler und dicker wird. Der Buschmann mit dem Bärtchen schöpft immer wieder den Schaum ab, rührt bis der Sud zu



Als die letzten Waben mit Maden serviert werden,  
muss ich mich überwinden, hineinzubeissen.

einer breiigen Masse eingekocht und schliesslich nur noch ein kleiner dunkelbrauner Klumpen ist. Zwischendurch kreist die Pfeife. Dzakaija, der auf seinem kahlen Kopf heute den Fellstreifen eines Brüllaffen trägt, hält die rund bearbeitete Speckstein-Pfeife zwischen seinen Händen. Rauch steigt auf und im nächsten Moment hustet der junge Mann aus den tiefsten Tiefen seiner Lunge, dabei schüttelt sich der ganze Körper. Noch ein kräftiger Zug, dann reicht er die Pfeife mit Haschisch weiter. Auch wir rauchen und müssen husten – wie jeder in der Runde.

Ich beobachte, wie der junge Saitoti ein Stück Fleisch vom Wildschwein abschneidet, das vor den Hunden geschützt im Baum hängt. Er legt es auf die Glut, wendet es nach einiger Zeit und beisst herzhaft hinein. Es ist offensichtlich so zäh, dass er das lange Messer neben sich braucht, um die Sehnen durchzuschneiden. Er führt die scharfe Klinge dabei ganz nahe an seine Lippen. In unseren Breiten würde jede Mutter vor Angst aufschreien und dem Kind den Dolch aus der Hand nehmen. Hier aber wird ihnen schon sehr früh viel zutraut. Ich erlebe die Jungs als sehr selbstbewusst, ihre Meinung wird gehört und auch von Erwachsenen respektiert. Wenn zwischen den Kinder mal Unstimmigkeiten aufkommen, dann bauen sie sich voller Imponiergehabe voreinander auf. Es kann dann schon

mal laute Worte geben. Das klingt dann zwar ernst, ist aber nie lieblos. Richtigen Streit habe ich während meiner ganzen Zeit bei den Hadzabe nie erlebt.

Die Tage vergehen wie im Flug. Sind es tatsächlich schon über zwei Wochen? Ich sitze heute alleine oben auf dem Felsen, sehe die langen Schatten der Hütten in der Abendsonne und höre die fröhlichen Laute der Kinder bis hier herauf. In der Zeit des Zusammenlebens sind wir uns sehr nahe gekommen. Ja, diese Menschen haben mein Herz erobert. Am Anfang waren sie noch skeptisch. Als sie aber merkten, dass wir uns für sie und ihre Fertigkeiten wirklich interessierten, als wir zusammen Federn auf die Pfeile wickelten, unsere eigenen Bögen herstellten, Sehnen drehten



Legendenintro. Legende



## Das Volk der Hadzabe

Die Hadzabe sind das letzte Jäger- und Sammlervolk Ostafrikas. Ihre Zahl wird auf 800 bis 1200 geschätzt. Die Volksgruppe lebt verstreut in einer trockenen Savannenlandschaft auf einem Gebiet von 1500 Quadratkilometern rund um den Lake Eyasi im Nordosten Tansanias. In der schwer zugänglichen Gegend konnte sich die beinahe altsteinzeitliche Lebensweise bis heute weitgehend erhalten.

Die Hadzabe betreiben weder Landwirtschaft noch halten sie Vieh. Sie sind klassische Jäger und Sammler, leben von Beeren, Wurzeln, Knollen, Honig und dem mit Pfeil und Bogen erlegten Wild.

Die zum Leben notwendigen Dinge wie Waffen, Behausungen und Hausrat werden ausschliesslich aus Materialien gefertigt, die das natürliche Umfeld liefert.

Die Hadzabe leben in Familienverbänden in sehr einfachen grasbedeckten Rundhütten. Diese werden von den Frauen aus Zweigen errichtet, die in die Erde gesteckt, gebogen und verflochten werden.

Sie sind nicht grösser als 3 Meter im Durchmesser und so niedrig, dass man sich darin bücken muss. Frauen und Männer haben unterschiedliche Aufgaben. Während die Männer auf die Jagd nach Gazellen, Antilopen, Wildschweinen, Perlhühnern und anderen Tieren gehen, pflücken die Frauen Beeren von den Sträuchern, sammeln die Früchte der Affenbrotbäume und graben Wurzeln und Knollen aus. Die Frauen sind auch zuständig für die Errichtung der Hütten. Männer betreiben gelegentlich Handel mit den Nachbarn.

Ob die Hadzabe mit den San-Buschleuten der Kalahari-Wüste verwandt sind, ist wissenschaftlich nicht belegt, obwohl sie sich durch den kleinen Wuchs und die stark gekräuselten Haare ähnlich sehen. Beide Volksgruppen sprechen eine Sprache mit vielen Klicklauten, sie können sich untereinander aber nicht verständigen.

Bis heute haben sich die meisten Hadzabe der sogenannten Zivilisation bewusst und konsequent verweigert, so scheiterten auch verschiedene Versuche der Regierung, die Kinder einzuschulen. Trotzdem wird es wohl eine Frage der Zeit sein, bis sie zur Aufgabe ihrer traditionellen Lebensweise gezwungen werden, um überleben zu können. Durch die Zuwanderung anderer Volksstämme ins Eyasi-Gebiet – Nomaden mit Viehherden sowie Ackerbauern – werden die Wildtiere, die Ernährungsgrundlage der Hadzabe, vertrieben.



und immer wieder mit ihnen um die Wette schossen, änderte sich etwas. Die Jungs kommen immer wieder ganz stolz mit ihre Beute zu mir und signalisieren, dass ich sie fotografieren solle.

**Aufbruch zu neuen Abenteuern.** Wir würden gerne noch weiter in den Busch hinauskommen und von anderen Hadzabegruppen lernen. Es dauert nicht lange, da scheint unser Wunsch in Erfüllung zu gehen. Hassan übersetzt, dass uns Njerere, zusammen mit zwei anderen Buschleuten, zu seinen Verwandten weiter draussen ins Yaeda-Gebiet mitnehmen will. Mit Johannes, einem deutschen Farmer, der nahe beim See lebt, finden wir einen Fahrer, dessen Abenteuergeist schon bald erwacht und der uns mit seinem Jeep hinausbringen will.

Doch es gibt Probleme: Hassan hat per SMS schlechte Nachrichten von Johannes erhalten. «Ich weiss nicht, ob ich es nach dem

Regen schaffe, euch zu holen. Durch den vielen Regen ist der direkte Weg nicht möglich. Ich versuche es über Mbulu.» Wird er es schaffen? Ich schlafe wenig und träume schlecht in dieser Nacht. Doch als ich in der Früh das dumpfe Knattern seines Oldie-Jeeps höre, juble ich innerlich. Johannes erzählt abenteuerliche Geschichten von seiner Anfahrt, ist aber optimistisch, dass er uns ans Ziel bringen kann. Ich bin so gespannt wie ein Bogen der Hadzabe.

Es ist Mittag, als wir zusammengepfertcht im Jeep das Camp verlassen. Die Sonne brennt schon wieder auf die Erde nieder und bäckt den Schlamm vom Vormittag zu dicken Krusten. An jeder Steigung tätschelt Johannes seinen treuen Freund, der gerade mal zwei Jahre jünger ist als er. Immer wieder pumpt der drahtige Mann auf dem Kupplungspedal herum, bevor er den Gang krachend wechselt. Der inzwischen 45 Jahre alte Landrover der 109er Serie hat schon weite Teile Afrikas be-

fahren. Wir wussten nicht, mit was für einem Gefährt Johannes auftauchen würde, doch jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ich habe auf dem Beifahrersitz den besten Platz ergattert. Michael sitzt neben Hassan und Njerere. Hinten, zwischen dem Gepäck, kauern die beiden jungen Hadzabe mit Pfeil und Bogen in der Hand. «Es wird eine lange Fahrt», bemerkt er, nachdem er seinen Landrover mit dampfendem Kühler auf einer Bergkuppe stoppt und sich eine weitere Zigarette ansteckt. «Doch wir haben gute Chancen, auf dieser Strecke das Sumpfgelände zu umfahren.»

**Fröschequaken statt Löwengebrüll.** Wir verbringen irgendwo zwischen Dornenbüschen die Nacht. Am nächsten Morgen muss ein bisschen Wasser zum Auswaschen der müden Augen reichen. Mehr davon bekommt der Kühler des Oldtimers – und dazu ein Stossgebet, damit auch er erwacht. Es ist wohl der schönste Morgen, den ich je im

## Literatur

- «Tansania», Reisehandbuch Stefan Loose, ISBN 978-3-7701-6171-3
- «Tansania», Reisehandbuch Lonely Planet, ISBN 978-3-8297-1627-7
- «Tansania», Reisehandbuch, Reise Know-How, ISBN 978-3883171367-7
- «The Hadzabe of Tanzania», Land and Human Rights for a Hunter-Gatherer Community, Andrew Madsen, Englisch. ISBN 978-8790730260, (Beschreibt sehr ausführlich die Lebenssituation der Hadzabe)
- «The Language of the Land», James Stephenson, St. Arains Press New York, Englisch ISBN 978-0312241070



**Legendenintro.** Legende



Busch erlebt habe. Die Sonne dringt langsam durchs Buschwerk und scheint direkt in den Wagen. Die Vögel singen Lieder, wie ich sie noch nie gehört habe, einige Hühnervögel rennen vor dem Wagen um ihr Leben.

Der Weg wird nun grüner. Erste Pfützen haben sich in den Fahrinnen gebildet. Johannes kurbelt unentwegt am Lenkrad, um den besten Weg zu finden. Die Räder drehen durch, spritzen Wasser bis zu den Fenstern hoch. Die Pfützen werden zu kleinen Seen, die Rinnsale zu fließenden Bächen. «Hier ist einiges runter gekommen!» unterbricht Johannes die gespannte Stille. Wir stehen vor einer riesigen Wasserfront. Alle Spuren verlaufen sich im Sumpf. Noch nie habe ich so viele Frösche quaken gehört. Jetzt kommen die neuen Gummistiefel zum Einsatz, die wir noch schnell in Karatu gekauft haben. «Die Wahrscheinlichkeit, dass wir durch diese Wasser-

sitzen wir fest. Mit jeder Radumdrehung gräbt sich der Wagen tiefer in den Schlamm. Aus dem Wagen werden Hacke, Schaufel und Alubleche hervorgekratzt. Hassan steckt schon bis zu den Knöcheln im trüben Wasser und schaufelt hinter den Reifen den Schlamm beiseite, damit die Bleche richtig greifen können. Michael wühlt auf der anderen Seite. Grasbüschel und Erdhaufen türmen sich neben den Rädern auf. Die Buschleute und ich holen Äste herbei. Der Motor keucht, die Bleche rutschen, bis sie quer liegen. Beim zweiten Versuch haben wir mehr Glück. Langsam kommt der Wagen Blech für Blech voran. Jeder von uns ist pitschnass und braun gesprenkelt. Bei jedem gewonnenen Zentimeter dringen unsere Jubelschreie durch die Buschsavanne. Endlich kommt der Moment, wo der Jeep schneller fährt, als wir schieben können. Beinahe lande ich der Länge nach im Dreck, weil ich noch

Lebensweise. Mich erinnert dies an die Geschichte der Indianer Nordamerikas vor 150 Jahren. «Viele Hadzabe sind wieder in den Busch gegangen», berichtet Hassan. «Die meisten Kinder, die ihr dort vor dem gelben Gebäude seht, sind von den Stämmen der Datoga oder Iraqa aus der Umgebung.» Wir stoppen beim Verwaltungsgebäude, wo wir uns registrieren müssen. Die Vertreter der Regierung prüfen unser Research-Permit sehr genau, das uns dank Hassans Beziehungen in Arusha ausgestellt wurde. Wir haben viel dafür bezahlt. Hier verlangen sie noch einmal eine Summe, die uns willkürlich und viel zu hoch erscheint. Doch wir sind ihnen ausgeliefert.

**Intakter Kreislauf.** Als zwischen grossen Baobab-Bäumen am Ende des dritten Tages endlich die einfachen Grashütten der Hadzabe auftauchen, tanzt mein Herz vor Freude. Noch bevor der Motor verstummt, kommen die Menschen aus verschiedenen Richtungen angerannt. Zwei Frauen mit ihren Kindern auf dem Rücken machen buchstäblich Luftsprünge. Die Freude des Wiedersehens ist so gross, so herzlich, wie ich es noch nie bei Menschen gesehen habe. Sie gilt den jungen Hadzabe, die bei uns im Jeep sitzen. Die beiden gehören zur Sippe, die hier lebt. Njerere bildet für uns die Brücke. Als seine Freunde sind wir hier herzlich willkommen. Eine alte Frau in zerlumpletem Gewand, die ihre Enkel um sich hat, deutet auf eine Schüssel mit einem Getränk aus Früchten und Baobab-Kernen. Wir alle trinken aus dem gleichen Topf von der süssen, leckeren Erfrischung. Beim Anblick der Kinder schiessen mir Tränen in die Augen. Sie strahlen eine Zufriedenheit aus, die mich tief berührt. Hier ist der Kreislauf des Lebens noch intakt. Die Alten sind für die Kinder da und die Kinder unterstützen die Alten. Kein Schimpfen, keine Widerreden. Die Zigarette,

## Wie Fussballspieler nach dem Siegestor fallen wir uns in die Arme — schlammig, aber glücklich.

lache kommen, ist fünfzig-fünfzig», lautet die Prognose unseres Savannexperten. «Wenn wir es nicht schaffen, brauchen wir bestimmt drei Stunden, um wieder freizukommen. Bleche habe ich dabei!» Es ist morgens gegen acht und bereits der zweite Tag bei unserem Versuch, ins Yaeda-Gebiet vorzudringen. Durch den Umweg haben wir eine Schleife gedreht und bereits rund 60 Liter Sprit durch den Motor geblasen. Sollen wir jetzt umkehren, ohne es versucht zu haben? Nein, da sind wir uns alle einig.

Johannes legt den Gang ein. Der Wagen schlingert, hüpfert, Wasserfontänen wirbeln durch die Luft, der Motor heult auf, und dann

nicht mit so viel Schub gerechnet habe. Johannes geht nicht vom Gas bis er festen Boden unter den Rädern hat. Wie Fussballspieler nach dem Siegestor fallen wir uns in die Arme — schlammig, aber glücklich.

Trotz weiterer Pfützen bleibt der Boden fest. Ich bin voller Hoffnung, dass wir ohne weitere Zwischenfälle ankommen werden. Unser Fahrer steuert den Jeep jetzt an Maisfeldern vorbei Richtung Yaeda Chini, einer jungen Siedlung im Gebiet der Hadzabe, wo die Regierung eine Schule errichtet hat, um den «letzten Wilden», wie sie die Buschleute betiteln, das Lesen und Schreiben beizubringen und damit auch eine westlich geprägte



die ich der Grauhaarigen anbiete, steckt sie sich hinters Ohr und verschwindet in der einfachen Hütte.

Wir bauen unsere zwei Zelte unter einer grossen Plane auf, die uns vor den Regengüssen schützen soll. Schnell sind fremde Hände zur Stelle und helfen, bevor der Wind alles davonzerren kann. Hassan und Johannes machen sich schon wieder auf den Rückweg. Sie wollen noch vor dem nächsten Regen die Yada-Region verlassen. Jetzt sind wir auf uns allein gestellt. Wir sind gespannt, wie die Verständigung ohne Hassans Hilfe geht.

Am Abend gehen wir mit den Männern auf die Jagd. Wir verfolgen ein Dickdick, das aussieht wie ein Reh, jedoch nur halb so gross ist. Als die Männer nah genug dran sind, schwirren zwei Pfeile durch die Luft. Einer trifft, und das Tier fällt nach einigen Metern zu Boden. Die zarten Stücke braten schon bald über dem Feuer unterm Sternenhimmel. Wir geniessen das Gefühl, auch hier willkommen zu sein.

Helle metallische Klänge reissen mich aus den Träumen. Es ist schon hell und neben dem wärmenden Feuer sitzt ein Hadzabe auf dem Boden und schlägt mit einem alten Hammer auf einen grossen schwarzen Stein. Dann sehe

ich, dass er einen der Nägel, die wir als Gastgeschenke mitgebracht haben, zur Pfeilspitze verarbeitet. Der Mann lächelt mich freundlich an. Er trägt bunte Perlen am Handgelenk und einige Ketten um den Hals. «Hadzabe» hatte er bei unserer ersten Begegnung gesagt und auf den Schmuck gedeutet. Er ist – wie viele andere auch – stolz, ein Buschmann zu sein.

ig geht. Beide lachen wir uns an, als ich stolz meine erste Metallspitze in der Hand halte. Lernen ohne Worte!

**Versteckte Nahrung.** Michael und ich hatten uns sehr gewünscht, mehr über die Verwendung der Pflanzen zu erfahren. Doch das ist Frauensache. Umso erstaunter sind wir, als

*Die Buschleute sind handwerklich sehr begabt und Meister im Improvisieren.*

Auch Michael setzt sich dazu. Wir studieren jeden Handgriff und sehen, wie das Metall immer dünner und breiter wird. Diese Menschen sind handwerklich begabt und Meister im Improvisieren. Der Mann trennt schliesslich ein Stück vom flach geschlagenen Metall ab und biegt es zum Widerhaken nach aussen. «Steinzeit und Eisenzeit in der Gegenwart», denke ich mir und versuche dann selbst einen Nagel zur Pfeilspitze zu verwandeln. Immer wieder nimmt mir der Buschmann das Werkzeug aus der Hand und zeigt mir, wie es rich-

Njerere uns eines Morgens zu verstehen gibt, dass wir die Frauen beim Sammeln der Wurzeln begleiten dürfen. Sie sind uns gegenüber genauso schüchtern wie wir ihnen gegenüber. Ohne ein ersichtliches Zeichen ziehen sie los, zwölf Frauen einschliesslich der Oma, die als einzige ein Gefäss bei sich trägt. Es folgen einige Männer mit Pfeil und Bogen. Ob das immer so ist, oder nur wegen uns, kann ich nicht herausfinden. Sie scheinen jedenfalls keine bestimmten Pläne zu haben. Als die Männer in einem der Baobab-Bäume Bienen entde-



**Legendenintro.** Legende

cken, beginnt die bekannte Ausräuchertechnik und süsse Honigwablen werden herumgereicht. Am Rande einiger Felsen holen die Frauen nach tiefem Graben dicke Knollen ans Tageslicht und beginnen sofort damit, sie zu schälen und zu essen. Wir bekommen immer wieder eine Kostprobe in die Hand gedrückt. Mal ist der Geschmack mit Möhren vergleichbar, mal mit Kohlrabi. Ich bin berührt von der fröhlichen Stimmung und erstaunt, dass nur wenig Wurzeln mitgenommen werden. Ist ein Strauch mit gelben süssen Früchten in der Nähe, wird kurz angehalten, der Mund vollgestopft, vielleicht noch ein Zweig abgebrochen und schon gehen sie weiter. Ich schätze, dass es schon Mittag ist, als die ganze Truppe im Schatten rastet. Schnell brennt ein kleines Feuer und die gesammelten Knollen werden darauf gegart, wie das Fleisch bei den Jägern. Mit leeren Händen und vollen Bäuchen kommen wir ins Camp zurück. Nur die Oma hat den Topf mit Früchten gefüllt.

**Ausgelassenes Fest.** Am nächsten Mittag sind wir zu einem Fest eingeladen. Dort wo Makanjange, einer der vier Ältesten mit den markanten Falten auf der Stirn, mit seiner Familie wohnt, sitzen bereits einige Männer unter dem ausladenden Baum. Sie rufen uns dazu. Die Frauen haben sich am anderen Ende des Platzes zwischen den beiden Hütten auf dem Sandboden niedergelassen. Ich zähle über zwanzig Frauen, und es springen bestimmt genauso viele Kinder herum. Wer noch nicht laufen kann, wird im Tuch am Rücken der Mutter getragen. Bei den Männern sind es kaum weniger. Ein kleines Gefäss, das



die Grösse eines Schnapsglases hat, macht die Runde. Als es bei mir ankommt, rieche ich starken Alkohol, der aus Mais gebrannt wurde und nippe vorsichtig daran. Einigen Männern und Frauen ist anzusehen, dass sie schon viel davon getrunken haben. Die Stimmung ist entsprechend ausgelassen. Bald werden Lieder gesungen und spontan dazu getanzt. Makanjange, Vater, Grossvater und Urgrossvater von einigen hier, steht in der Mitte und gibt den Rhythmus vor. Die anderen stampfen auf den Boden, kommen für eine Soloeinlage in den Kreis, werden angefeuert, um sich dann wieder einzureihen. Mitten drin wuseln kleine Kinder in zerschlissenen Kleidern und mit strahlenden Gesichtern herum.

**Abschied.** In der Nacht hat es wie aus Eimern gegossen. Alles ist aufgeweicht. Doch schon mit den ersten Sonnenstrahlen zwitschern die Vögel, als wenn nichts gewesen wäre. Die Männer kommen in Grüppchen herüber und setzen sich ans Feuer, auf dem mein Teewasser kocht. Alle sind heute in ihre warmen Shukas gehüllt, die farbenfrohen Tücher, die wir schon anderswo bewundert haben. Das bunte

Bild hat etwas Festliches. So viele Hadzabe haben wir hier noch nie gesehen. Es muss sich herumgesprachen haben, dass wir heute abreisen wollen. Die Frauen stehen etwas abseits bei den Hütten. Wir werden beobachtet und sind selbst Beobachter. Eine Pfeife macht die Runde. Dann höre ich ein Geräusch, das nicht hierher passt. Es klingt wie ein weit entfernter Motor. Das Knattern kommt näher. Michael und ich schauen uns an. In seinem Gesicht lese ich, dass er das gleiche denkt. Wir sind sicher, dass es der Oldtimer ist, und schon kommt hinter dem Busch der vertraute grüne Jeep zum Vorschein. Zwischen Stossstange und Kühler sehe ich die grossen, dreckverschmierten Sandbleche. Johannes und Hassan haben es geschafft.

Als ich nach der herzlichen Begrüssung um mich blicke, sehe ich viele Buschleute auf der Wiese sitzen. Es sind bestimmt fünfzig. Niemand will unseren Abschied verpassen. Doch zuerst werden die Geschenke ausgeladen. Michael nimmt eine randvolle Tüte mit einheimischem Tabak und macht die Runde. Jede Hand greift sich etwas heraus. Johannes meint: «Ich habe alles aufgekauft, was ich im Dorf bekommen konnte». Die Gelassenheit und Disziplin der Menschen überrascht mich. Jeder möchte etwas bekommen, doch keiner drängelt. Die beiden Säcke Mais gerecht zu verteilen, ist Aufgabe der Ältesten. Wir überlassen es Makanjange, der uns so liebevoll betreut hat. Es berührt mich zu sehen, wie sich Michael von den Menschen verabschiedet, für die sein Herz schlägt. Ich spüre, dass zu einigen Menschen eine tiefe Verbindungen entstanden ist – auch ohne Sprache. Auch mir fällt der Abschied schwer, viele Gesichter haben sich im Laufe der knapp zwei Wochen bei mir eingepägt, ihre Lebensweise ist mir vertraut geworden. Ich merke, wie sich Traurigkeit in mir ausbreitet und beschliesse, so bald wie möglich wiederzukommen.

Es wird wieder eng im Jeep. Die jungen Buschleute, die schon mit uns hierhergefahren sind, kauern hinten auf der Querbank neben den Rucksäcken, ihre Bögen immer schussbereit.

**ds@reise-foto-text.de**

#### **Nachtrag des Autors:**

Einige Monate nach unserem Besuch erfahre ich durch Mitarbeiter des Vereins «Freunde der Naturvölker», dass im Gebiet der Hadzabe nach Gold gesucht wird. Berichte häufen sich, dass Fahrzeuge, beladen mit Bohrmaschinen und anderem Equipment ins Stammesgebiet der Buschleute fahren. Angestellte grosser Bergbauunternehmen sind mit Jeeps in der Yaeda-Region unterwegs. Sie entnehmen Gesteinsproben, machen erste Bohrungen und nehmen Messungen vor. Viele aktuelle Infos über die Hadzabe unter [www.naturvoelker.org](http://www.naturvoelker.org)